



BEI IHREM AUFTRITT in Baden-Baden nimmt die Prenzlenschwäbin, gespielt von Bärbel Stolz, die schicken Öko-Yuppie-Mütter auf die Schippe. Foto: Müller

„Net amol Badenser han i gschriebla!“

Die Prenzlenschwäbin erzählt in der Rantastic-Kleinkunstbühne Geschichten aus Berlin

Die Prenzlenschwäbin ist aufgeregt bei ihrem Auftritt in der Rantastic-Kleinkunstbühne. Was wohl nicht daran liegt, dass sie sich als Schwäbin in Baden befindet, denn in ihrer Wahlheimat Berlin seien eh alle südlich von Hannover Schwaben, auch die Badener. Aufgeregt ist sie aber trotzdem und dafür hat sie auch gleich die passende Lösung parat: „Ins dritdte Auge nei schnauffa.“

Das hilft bei der quiriligen Schwäbin, gespielt von Bärbel Stolz, sowieso gegen ziemlich viel, egal ob ihr Auto wieder mal angezündet wurde oder die Wohnungssuche nicht klappt. „ins dritdte Auge nei schnauffa“ ist immer eine gute Option bei Katastrophen. Bei meditativer Musik streckt die Wahlberlinerin ihre Arme in die Höhe und schweigt in Mantras wie „Wenn'd Putzfrau kommt, isch es mei eigene Entscheidung, ob i vorher elles selbscht putz, damit se sagt: ‚Bei Ihne isch immer so saubr‘ odr ob i se putza lass für ihr Geld.“

Besonders notwendig ist diese Beruhigungsmethode, wenn der Schwäbin im Restaurant Kartoffelsalat mit Mayo vorgesetzt wird. „Pflui Deibl!“ kann sie da nur sagen. Der Kartoffelsalat ist überhaupt eines ihrer Lieblingsthemen, bei

der Prenzlenschwäbin muss er immer mit dabei sein. Auch sonst ergeht sie sich in schwäbischen Klischees, die bei der Berliner Schmauze ziemlich anecken. Beispielsweise wenn sie einem Pfandsammler in ihrem Sauberkeitswahn fast eine Flasche vor der Nase wegschnappt, natürlich mit gezücktem Papiertaschentuch und griffbarem Desinfektionsmittel. Auch Tinder sei besonders gut für Schwaben: „Wischen, des liegt eienem als Schwabe ja im Blut!“ Bis das Tinderdate entsetzt abziehen möchte, weil es den schwäbischen Dialekt nicht aushält. Bezahlen, das überlässt die sparsame Dame trotzdem ihrem Date.

In ihrer Büllerbü-Oase im Prenzlauer Berg gebe es aber zum Glück nicht so viel Schwabenhass. Und wenn doch mal ein Graffiti „Schwaben raus!“ postuliert, dann ändert sie das kurzerhand in „Grüß Gott, liebe Schwaben und Schwäbinnen, bitte raus“ und ergänzt es sogar mit „liebe Badener und Badenerinnen“. Denn Höflichkeit misse sein, sogar den Badenern gegenüber: „Net amol Badenser han i gschriebla!“

Allerdings wäre sie keine Bewohnerin des Prenzlauer Bergs, wenn sie bei den aktuellsten Trends der Latte-Macchia-

to-Mütter nicht ganz vorne mit dabei wäre. Yogilates, Masernpartys und Aprikose-Kohlrabi-Smoothies gehören bei ihr schon fast zum Standardprogramm. Ihre Latte trinkt sie am liebsten vegan mit Sojamilch, in ihrer Tipperdose transportiert sie dafür gerne mal ein Wurstbrot. So treibt die Prenzlenschwäbin ihre moralische Flexibilität auf amüsant-charmante Art auf die Spitze. Ähnliches Fingerspitzengefühl beweist sie, als sie einem Anti-Gentrifizierungsdemonstrant empfiehlt, eine Eigentumswohnung zu kaufen. Seine Wut kann sie nicht nachvollziehen, überhaupt gehöre sie doch zu den Guten, sie mache ja Yoga. Auch neueste Erziehungsmethoden spitzt sie bis zur Schmerzgrenze zu. Ihren Sohn Bruno-Hugo-Luis lobt sie ausgiebig für seine Kletterkünste, nachdem er die Vase einer Freundin von der Kommode geworfen hat.

Am Ende erzählt die Prenzlenschwäbin von einem Alptraum, in dem sie in den Wedding fuhr. Da muss sie gleich nochmal „ins dritdte Auge nei schnauffa“. Ihr letztes Mantra nehmen sich die Zuschauer gerne zu Herzen: „I ko no in Ruhe fertig klatscha ond ben trotzdem dr erschte an dr Gadrob.“ Jule Müller